

**Katarzyna Leszczyńska**  
**Dankesrede**

Meine Damen und Herren, liebe Freunde,

die hohe Würdigung meiner Arbeit macht mich glücklich und verschlägt mir die Sprache: Mit diesem wunderbaren Preis, der auf der Website der Robert Bosch Stiftung unter „Begegnung und Dialog“ erscheint, werden doch mein Gespräch mit den Büchern und mein Vermittlungsdrang geehrt, d.h. meine Leidenschaft, meine Sucht. *„Literatur spricht mit jedem Menschen einzeln – sie ist Privateigentum, das im Kopf bleibt. Nichts sonst spricht so eindringlich mit uns selbst wie ein Buch. Und erwartet nichts dafür, außer dass wir denken und fühlen“* (Tischrede von Herta Müller anlässlich der Verleihung des Nobelpreises für Literatur 2009) Dieses Privateigentum wollte ich jedoch immer teilen, im Fall der deutschsprachigen Bücher mit meinen Freunden, die des Deutschen nicht mächtig waren. Alles begann in Warschau, vielleicht damals, als ich beim bulgarischen Wein einem Freund den „Landarzt“ aus dem Stegreif zu übersetzen versuchte, weil ich mich gerade von Kafka nicht trennen konnte. Später lotete ich in den Übersetzungsseminaren an der Uni und bei den ersten Aufträgen für die Literaturzeitschrift *Literatura na Świecie* aus, wie viel Freiheit man sich beim Übersetzen nehmen darf und dank der Einsicht, dass man eine Übersetzung endlos ausfeilen könnte, lernte ich Demut. Noch später, in den Seminaren von Maria Janion und Jolanta Brach Czajna konnte ich diese Vermittlungssucht voll ausleben. Die beiden haben gerne die Fremdsprachenkenntnisse der DoktorandInnen benutzt, um über nicht übersetzte Bücher aus aller Welt zu diskutieren. Ausgewählte Textpassagen ins Polnische zu übertragen, die Rolle der Botschafterin des Buches zu übernehmen – das war wie eine Droge. Das Übersetzen bedeutet für mich eine Fortsetzung dieses ersten Gesprächs mit dem Buch, zu dem sich neue Gesprächspartner gesellen: andere Texte, Freunde, vor allem Übersetzer-Freunde, nolens volens meine Nächsten, Lektorinnen und schließlich Leserinnen und Leser. Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank. Die Leidenschaft, die mich dazu trieb, mit den Büchern und über sie zu sprechen, oft so lange, bis sie auf Polnisch erschienen sind – im Fall von Arendts *Rahel Varnhagen* dauerte das fast 20 Jahre lang – hilft mir jetzt aus der Sprachlosigkeit.

Ich möchte heute vor allem meinen Autorinnen danken. Jede von ihnen hat mich oft so verblüfft, so an ihre Sätze gefesselt, dass daraus ein großes Abenteuer wurde, das mein Leben geprägt hat. Sie alle haben versucht, *„das Gelebte, das auf das Schreiben pfeift, auf die Worte zuzuschneiden und neu zu erfinden“*. Ihre Bücher katapultieren die Leser aus dem Bann der Selbstverständlichkeit, Gewohnheit, so genannter Normalität heraus, rufen einen „Irrlauf“ im Kopf hervor, verführen mit der Poesie, stellen sich auf die Seite der Schwachen, der Ausgeschlossenen, der Menschlichkeit, helfen sich selber zu verstehen und mit der Welt zurechtzukommen. Weil dieser Preis ohne sie nicht möglich wäre, möchte ich, dass sie mich auch heute begleiten.

„Der Literatur bin ich keinen Satz schuldig, sondern dem Erlebten. Mir selber und mir allein, weil ich das, was mich umgibt, sagen können will.“ (Die Anwendung der dünnen Straßen) so erklärt Herta Müller den Ursprung ihres Schreibens. Dieser Wunsch, es sagen zu können, obwohl man nicht immer in Worten denkt, obwohl man vor den Worten auf der Hut sein muss, weil sie auch täuschen oder bedrohen können, hat sie zur poetischen Sprache des fremden Blicks geführt. Gegen das Vergessen, gegen die Angstmacher aller Art, gegen verschiedene Formen der Unterdrückung und gegen den Tod schreibend, fordert sie zum genauen Hinschauen, wachem Denken und zur klaren Stellungnahme auf. Ich bin Herta Müller dankbar, dass sie mit ihrem auf Details gerichteten, nüchternen Blick zeigt, wie man der Propaganda und Ideologie Widerstand leistet – eine Lehre, die gegenwärtig in Europa wieder unglaublich wichtig und aktuell wird. Im Jahre 2000 verfasste ich eine Rezension ihres ersten ins Polnische übersetzten Buches, und bald danach stand ich vor der großen Herausforderung, ihr nächstes Buch selber zu übersetzen – vor der Herausforderung, die ich dem Verlag Czarne und Monika Sznajderman verdanke. Diese „Beziehung“, auf die ich mich ängstlich und mit großem Respekt eingelassen habe, dauert bis heute, das achte Buch vor Herta Müller liegt auf meinem Arbeitstisch. 15 Jahre lang eine Autorin auf ihrer Suche nach dem Ausdruck, in ihrer Beobachtung der Welt zu begleiten, mit den Augen meiner Muttersprache ihren Blick auf die deutsche und rumänische Sprache zu verfolgen oder die aus ihrem Dialog mit Oskar Pastior geborene Welt auf Polnisch zu erfinden – es ist eine einmalige Erfahrung.

Hanna Arendt probierte in ihrem Gespräch mit Rahel Varnhagen, ihrer „besten Freundin“ aus der Zeit der Romantik, das schwindelerregende „Denken ohne Geländer“ aus. So entstand ein Buch, das im Schreiben, durch Geschichtenerzählen, durch freundschaftliches aber auch streitsüchtiges Gespräch mit Rahels Briefen und Tagebüchern, zum Verstehen eigenen Lebens und eigener Zeit (1930er Jahre) gelangen wollte: *„Ich will verstehen. Und wenn andere Menschen verstehen, im selben Sinne, wie ich verstanden habe – dann gibt mir das eine Befriedigung, wie ein Heimatgefühl.“* Ein unglaubliches Buch, eine Denkschmiede, in der die grundlegenden Fragen des späteren Arendtschen Werkes entstehen: jüdische Assimilation, politisches Denken, Kraft der Freundschaft, Denken als Leben in der Freiheit, Verstehen als Teilnahme an der gemeinsamen Welt und Verantwortung für sie. Dass dieses persönlichste der Bücher Hanna Arendts so lange nicht ins Polnische übersetzt wurde, obwohl Hannah Arendt seit den 1970er Jahren eine Rezeptionswelle nach der anderen in Polen erlebte, hat mich einfach irritiert. Die abenteuerliche Geschichte des Buches, die Kritik, die es auslöste, Arendts Festhalten an ihm, all das verstärkte mich in der Überzeugung, dass ich nicht aufhören darf, darüber zu sprechen. Dafür, dass ich es schlussendlich auch übersetzen durfte, möchte ich Krzysztof Czyżewski aus Pogranicze danken.

Mariella Mehr habe ich entdeckt, als ich frisch in der Schweiz angekommen nach schweizerischen Quergeistern und Nestbeschmutzern suchte. Da bin ich auf eine Autorin gestoßen, deren Texte einfach weh getan haben: eine Schweizer Jenische, das Opfer eines Verbrechens an den Fahrenden, einer brutalen Verfolgungsaktion, die durch das „Hilfswerk Kinder der Landstraße“ geleitet wurde und bis in die 1970er Jahre dauerte. Eine Frau, die aufgrund ihrer Herkunft zu den Stimmlosen und Vergessenen gehören sollte. Ihrer jenischen Sprache beraubt, hat sie bis zum 6. Lebensjahr nicht gesprochen, bis sie sich dank den Büchern eine neue, eigene Sprache erarbeitet hat. Über journalistische, kämpferische Texte ist sie zur poetischen Prosa gelangt – zur Sprache, die versucht Gewalt zu erfassen, zur zerfallenden Sprache des Schmerzes, die den Körper verteidigt und die zur Auflösung des

„Hilfswerkes“ beigetragen hat. Ihre Stimme, die leider immer mehr in Vergessenheit gerät, auf Polnisch ertönen lassen zu dürfen, hieß für mich, sie in ihrem Kampf zu unterstützen, meinen Beitrag gegen das Vergessen zu leisten.

Aglaja Veteranyi – das Kind einer rumänischen Zirkusfamilie, Tochter eines Clowns, der Stummfilme drehte – erschuf sich erst als junge, angehende Schauspielerin ihr eigenes Deutsch als eine akzentfreie Bühnensprache ohne Herkunft, es geschah unter den Fittichen eines jüdischen Schauspielers, eines Flüchtlings aus dem 3. Reich. Die vergnüglich erzählten Lügengeschichten ihrer Familie, die sie in der Kindheit in die Verzweiflung trieben, legten ihr die Lust am Erzählen nahe, die im Exil erlernte Sprache benutzte sie spielerisch wie ein Werkzeug, um in den absurden Kern der Dinge durchzustoßen. Die unglaublich starken Verbindungen zwischen Theater und Literatur, Veteranyis Weg zum Schreiben, ihr intensives Dasein, in dem zwischen Literatur und Leben oft nicht zu unterscheiden war, haben mich fasziniert. Monika Sznajderman griff meine verrückte Idee auf, ein Buch auf Polnisch herauszugeben, das es auf Deutsch nicht gibt: eine Sammlung von unveröffentlichten Texten, literarischen Spielen mit den Freunden, einen Versuch, Aglaja zu verstehen. *„Ich möchte, dass mir Peter Bichsel an meiner Beerdigung Geschichten erzählt, mir und den Anwesenden. Und dem lieben Gott. Und der Traurigkeit. Und dem Clown. Und der Sehnsucht. Und der Liebe. Und dem Rotwein, den ich mit ihm trinke.“* Mit diesem Buch ließen wir die tragisch gestorbene Aglaja selber und ihre Freunde noch mal Geschichten erzählen.

Laut Herta Müller ist das Schreiben zuerst ein Gespräch mit realen Gegenständen des Lebens. Dessen Fortsetzung ist ein Gespräch der ausgehandelten Zustände mit dem Papier – d.h. die Verwandlung in einen Satz. Der tote Satz auf dem Papier wird erst wieder zum Gespräch, wenn er gelesen wird. Das leidenschaftliche Gespräch mit einem Text ist – wie ich denke – die Bedingung für dessen Übersetzung. Man hört dem Text zu, man versucht ihn in eine Beziehung mit der eigenen Muttersprache zu verwickeln. *„Die Hälfte von dem, was der Satz beim Lesen verursacht, ist nicht formuliert. Diese nichtformulierte Hälfte macht den Irrlauf im Kopf möglich, sie öffnet den poetischen Schock, den man als denken ohne Worte gelten lassen muss.“* Wie man diese nichtformulierte Hälfte übersetzt, weiss ich wirklich nicht. Ich hoffe einfach, dass es mir manchmal gelingt. *„Wer findet, hat falsch gesucht“* stand auf einer der Collagenkarten von Aglaja Veteranyi – ich kann nur versprechen, dass ich ganz bestimmt weiter suchen werde.